Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 3 (1903)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer

Katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen:

Modebilder mit Schnittmuster und **Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4.50, halbjährlich Fr. 2.25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7.50, halbjährlich Fr. 3.75
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktion: Frau **A. Winistörfer**, Sarmenstorf (Aargau). — Verlag: **Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.**

Im Verlag erscheinen:

Solothurner Anzeiger • **Der Schweizer-Katholik** • **Der Chorwächter** • **St. Ursen-Kalender.**

№ 41. **Solothurn,** 10. Oktober 1903. **3. Jahrgang.**

Inhalt von Nr. 41: Zuversicht (Gedicht.) — Täuschung. — Frauenleben (Gedicht). — Ein Wink für die Erzieher strebsamer Kinder. — I. schweizerischer Katholikentag in Luzern. — Ein sehr empfehlenswertes Institut. — Glücks-Kleeblättchen auf der Pilgerreise (Fortsetzung). — Der Tröster. — Nach zwanzig Jahren (Fortsetzung). — Aus Kirche und Welt. — Küche. — Umschlag: Fürs Haus. — Garten. — Litterarisches. — Der erste Lampenzylinder. — Sprüche. — Inserate.

118[83] (Za2068g)

Versandt direkt an Private von
St. Galler Stickereien
in nur tadelloser Ware für **Frauen-, Kinder- u. Bettwäsche, Taschentücher, Krägli, Kravatten** u. s. w. in reicher Auswahl u. zu mässigen Preisen. Man verlg. die Musterkollektion von (8[41]
R. Mulisch, Broderie zur Flora, **St. Gallen.**

Christliche Jungfrauen
leset die Monatsschrift
„Die christliche Jungfrau".
Jährlich 12 Hefte.
Preis franko zugesandt Fr. 1. 75.
Baden (Kt. Aargau). 183[5] **A. Doppler,** Buchhandlung.

O. WALTER-OBRECHT'S
Krokodilkamm
ist der Beste Horn-Frisierkamm
Ueberall erhältlich. 174.26
FABRIK-MARKE

Couverts mit Firma
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Union.

Für's Haus.

Ein einfaches Mittel zum Erkennen von Wolle. Man ziehe einige Fäden, und zwar Lang- und Quersäden aus dem Stoff und halte sie über ein brennendes Licht oder Zündholz. Wolle wird dann nur so lange brennen, als sie direkt mit der Flamme in Berührung ist; fortgenommen bildet sich sofort am Fadenende ein zu schwarzer Asche erstarrender Knoten. Baumwolle dagegen fängt Feuer und brennt dann mit heller Flamme, fast ohne Asche zu hinterlassen. Es empfiehlt sich, dieses Verfahren mehreremale zu wiederholen, da der in der Probe enthaltene Farbstoff oftmals zu Trugschlüssen Anlaß gibt.

Waschwasser für Wollwäsche. Wollwäsche geht niemals ein, wenn man die Seife beim Trocknen darin läßt. Es bedarf keinerlei besonderer Mittel, nur soll das Waschwasser nicht kochend heiß, noch eiskalt sein. Man wäscht die Wäsche, je nach dem Grade ihrer Schmutzigkeit in einem oder mehreren Wassern tüchtig mit viel Seife. Ist die Wäsche vollständig rein, ringt man dieselbe so seifig, wie sie ist, gut aus, hängt sie auf, möglichst im Freien, auch im Winter; jede Beschleunigung beim Trocknen, an die Wärme hängen etc., bringt eher Gefahr des Eingehens. Ist alles trocken, reibt man mit den Händen die Seife heraus. Jeder wird erstaunt sein, wie weich und schön die Wollwäsche ist, und ohne jeden unangenehmen Geruch. Ich habe weiße gestrickte Röcke, die ich schon seit 30 Jahren so behandle, ebenso alle Arten Strümpfe, Socken. Noch niemals ist mir das Geringste eingegangen.

Garten.

Die Stecklinge von Azaleen werden gestützt, sobald sie eine Kronenhöhe von etwa 15 cm erlangt haben. Im Herbst beim Einräumen werden alle jungen Azaleen richtig geschnitten, damit sie im Frühjahr gleich kräftige Triebe entwickeln. Das zweite Jahr wird wieder alles, was nicht schon im Juli beim Stecklingmachen gestützt worden ist, oder übersehen war, im Herbste nachgeschnitten. Alle jungen Azaleen werden möglichst kühl, bei 2—4 Grad Reaumur überwintert.

Litterarisches.

Eine vorzügliche Zeitschrift, die es verdient, von allen kathol. Jungfrauen nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt zu werden, ist **„Die christliche Jungfrau"**, illustrierte Monatsschrift zur religiösen Erbauung und Unterhaltung. Mit der Beilage: Die gute Kongreganistin. Die Redaktion besorgt P. Gratian von Linden, Ord. Cap., in der ganzen katholischen Welt bekannt als vortrefflicher Volksschriftsteller. Die kleine Zeitschrift kostet im Jahr Fr. 1. 50, franko zugesandt Fr. 1. 75, im Monat also wenig mehr als 10 Cts., ein erstaunlich billiger Preis, der eine unbeschränkte Verbreitung ermöglicht. Dafür bringt „Die christliche Jungfrau" eine Fülle gediegenen Lesestoffes: Religiöse Belehrungen, Haushaltungskunde, Gesundheitspflege, Erzählungen, Gedichte, Anekdoten und spannende Rätsel. Im abgelaufenen fünften Jahrgang zählte die Zeitschrift 20,000 Abonnentinnen, die Monat um Monat mit Sehnsucht das Eintreffen eines neuen Heftes erwartet haben, möchte diese Zahl sich im Laufe des soeben beginnenden sechsten Jahrganges verdoppeln! A. D.

Das Haar. Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege von Dr. J Pohl. Geheftet Fr. 3. 15, gebunden Fr. 4. 30. (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.)

Das auf eingehende Studien und langjährige Beobachtungen sich stützende Buch muß als ein für das darin behandelte Gebiet der Hygiene und Heilkunde geradezu epochemachendes bezeichnet werden und verdient allseitige Beachtung. Es wendet sich nicht nur an die Aerzte, sondern auch an alle gebildeten Laien, denen es um Rat und Hilfe oder um Aufklärung und Belehrung über die Pflege des Haares und die Verhütung von Krankheiten des Kopfes zu thun ist. Wie allgemein das Bedürfnis nach einem solchen Werke ist und wie vorzüglich gerade das vorliegende seinem Zweck entspricht, geht schon zur Genüge daraus hervor, daß es bereits in fünfter Auflage erscheint. Die neue Auflage wurde sorgfältig durchgesehen und durch die Ergebnisse neuer Beobachtungen — namentlich in Bezug auf die Therapie des vorzeitigen Ergrauens des Haares und des chronischen Haarschwundes — erweitert. Im ersten Abschnitt werden die anatomischen und physiologischen Verhältnisse der menschlichen Haare, im zweiten die krankhaften Zustände des Kopfhaares und die Haarpflege ungemein klar und durchaus allgemein verständlich behandelt; sehr beherzigenswert ist das Kapitel über das Geheimmittelwesen, das gerade auf diesem Gebiete großen Schaden anrichtet. Ueberall findet man neben den Ratschlägen und Vorschriften auch ihre Begründung und die zum vollkommenen Verständnis nötige Belehrung beigefügt. Streng wird die Grenze gezogen, wo der Laie urteilen und sich selber helfen kann, und wo er sich zur Erkennung und Behandlung seines Zustandes an den Arzt zu wenden hat. Das Buch ist mustergültig dafür, wie populär-medizinische Schriften abgefaßt sein müssen, wenn sie wirklich Nutzen stiften sollen; es ist ihm die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Der erste Lampenzylinder.

Ein Schweizer, namens Argand, war der Erfinder des sogen. Hohldochtes; er führte denselben in einen hohlen Zylinder und ermöglichte es auf diese Weise, der Flamme auch im Innern Luft, beziehungsweise Sauerstoff zuzuführen. Im Anfange (1798) verwendete er einen über der Flamme befestigten Zugzylinder aus Blech, welcher später durch einen solchen aus Glas ersetzt wurde. Interessant ist es nun, wie Argand auf die Idee kam, Lampenzylinder aus Glas zu verwenden. Wie bei allen anderen Dingen spielte auch hier der Zufall eine Hauptrolle. Eines Tages war Argand in seiner Werkstatt beschäftigt und saß vor seiner Lampe, welche damals noch keinen Zylinder besaß. Sein in der Werkstatt anwesender kleiner Bursche spielte mit einer gläsernen Oelflasche, bei welcher der Boden durchgestoßen war. Er stellte sie über verschiedene Gegenstände und schob sie endlich über die Flamme von Argands Lampe. Die Folge war, daß die Flamme mit bedeutend vermehrter Leuchtkraft durch den Flaschenhals emporschoß. Dieser einfache Zwischenfall brachte Argand auf die Idee des Lampenzylinders, durch welche seine Erfindung erst vollkommen wurde.

Sprüche.

Nicht Kunst und Wissenschaft allein,
Geduld will bei dem Werke sein.

Goethe.

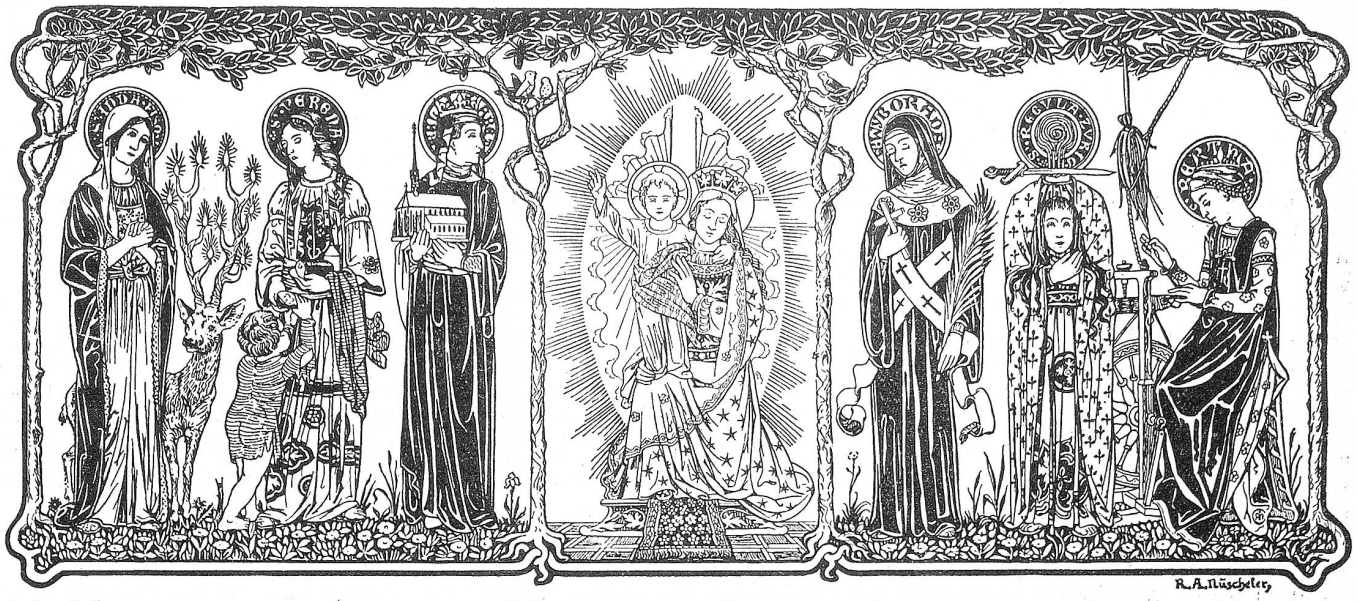
Kinderherzen sind wie Blätter,
Mit geheimer Schrift beschrieben;
Willst du ihren Sinn enträtseln,
Mußt du in Geduld dich üben.

Anton Steinbach.

Redaktion: Frau A. Winiftörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Wir bitten unsere werten Abonnentinnen die Nr. 33 vom Jahrgang 1901 uns gefl. zusenden zu wollen.

Buch- und Kunstdruckerei Union.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3 75.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 41. **Solothurn,** 10. Oktober 1903. **3. Jahrgang.**

Zuversicht.

Wie tobte der Sturm in verwichener Nacht
Und rüttelte wild an den Fenstern;
Wie jagt er die Wolken in wogender Schlacht,
Gleich flüchtigen Fratzengespenstern.

Und doch in der Wolken wildwogendem Meer
Da schwamm noch ein Sternlein mitunter
Und schaute trotz drohendem stürmischem Heer
So friedlich zur Erde hinunter.

Und mag es nur toben des Sturmes Gebraus,
Es macht mir nicht Bangen und Kummer:
Ein göttliches Auge bewachet das Haus
Und unseren friedlichen Schlummer.

P. J. Staub.

Täuschung.

Es gibt der Leiden gar viele auf der Welt und jedem Erdenpilger erwächst sein Teil. Es muß nun mal so sein, weil ohne Weh und Schmerz das Menschenkind die Hauptsache aus dem Auge verlieren könnte und sich seinen ganzen Himmel auf Erden baute.

Was dem Menschen am meisten die Erdenlust und Liebe verleidet, das ist die bittre Erfahrung einer Täuschung. Die Last der Arbeit, Hunger, Verachtung, Vergessensein — alles läßt sich leichter tragen, als erlittene Täuschung. Die trifft das Herz an der empfindlichsten Stelle.

Dürften die Gräber reden, sie könnten erzählen, wer ihre Opfer gemordet, wer vor der Zeit den Todesstoß versetzt.

Ist irgendwo ein blühend Leben am Ersterben, fragt, ob nicht Täuschung nage an dem Mark des Frohsinns und der Kraft? Ist eine Familie unglücklich, wie oft ist's die Folge einer Täuschung, der sie erlegen.

Vor etwas mehr denn 100 Jahren verließ die schöne, lebensfrohe Kaiserstochter Antoinette ihr liebes Wien und schmückte ihr Haupt mit dem französischen Diadem. Sie träumte sich ein sonnig Königsglück und endete auf dem Schaffot. Täuschung — bittere Enttäuschung bot ihr eine fremde Nation.

Maria Stuart flüchtete zu ihrer Base Elisabeth, Königin von England. Das gehetzte Reh lief in seine Mördergrube — Elisabeth hielt erst die junge Königin gefangen und lieferte sie dann ans Beil.

Stuart hatte sich getäuscht in ihrer Zuversicht auf die Macht der Verwandtschaft und des Blutes.

Das unglückliche Königsweib Draga, das am 11. Juni auf scheußliche Weise in Serbien ermordet wurde, wähnte, das Glück einer Königin sei unantastbar. Sie sonnte sich in ihrer eroberten hohen Sphäre und spielte mit Eitelkeit und Weltlust und es schlug ihr eine schreckliche Stunde, die den Wahn zerstörte und sie die Qualen getäuschter Zuversicht bis auf die Hefe trinken ließ.

Täuschung auf Täuschung — Täuschung in elender Hütte, Täuschung im eigenen Herzen.

Am Waldessaume steht ein stilles Haus. Drin wohnt des Försters einzig Kind, eine Jungfrau von 22 Jahren. Bishin kannte sie nur frohe Stunden, die Unschuld thronte auf ihrer reinen Stirne, aus ihrem klaren Auge strahlte Zufriedenheit, ihr Rosenmund sprudelte in heiterm Scherz und frohem Sinn. Da nahte sich ihr ein nagelglatter Städtler und betörte sie mit schöner Rede und sie glaubte an Liebe und Treue und berauschte sich im Zauber erster Zuneigung. Und sie träumte einen gar kurzen Traum. Verraten, verlassen beweint sie den verlornen Liebesfrühling, betrauert sie die gestorbene Unschuld.

Ihr Leben hat seinen Reiz verloren, die Seele ihre Schwungkraft. Ein Opfer der Täuschung. Doch genug des Beispiels.

Die meisten Menschen erleiden Täuschungen, die einen leichte, die andern tiefe, schwere. Dieses durcherlebte Leid verbittert die Grundstimmung der Seele; an die Stelle kindlicher Offenheit und treuer Zuversicht tritt scheues Mißtrauen und kalte Ueberlegung, Berechnung. Die Ungezwungenheit im Verkehre verschwindet, steife Höflichkeit beherrscht den Kreis und die opferfreudige Liebe trauert im vereinsamten Herzen.

Wie kann diesem Uebel gesteuert, ihm vorgebeugt werden?

Tochter, du im Lebenslenze, höre, was deine Mutter, was erfahrne, treue Freunde sagen. Dir glänzt die Welt im Rosenlicht. Es ist nicht nötig, daß du lauter Nebelgebilde schleichen siehst und schwere Wetterwolken, aber das laß dir gesagt sein: Nimm dich in acht, die Welt ist schlau und eh du dich versiehst, bist du getäuscht. So manches glatte Wort wird gesprochen, die Komplimente und süßen Schmeichellaute umschwirren deinen Sinn. Gib acht, daß du nicht trunken wirst von diesem Geist der Zeit! Trau, schau, wem.

Sicher ist, daß wer seinem Gott die Treue nicht hält, für Religion nur spöttisches Lächeln oder gehässiges Treiben hat, auch keine Treue hält für dich, du Menschenkind. Und ist mit dem Glauben auch die Tugend untergangen, dann erst recht steht es armselig mit des Menschen Treue. Täuschung muß eintreten früher oder später.

Es kann aber auch sein, daß der junge Mensch sich selber täuscht. Die Gegenwart ist gar reich an Phantasiegebilden und die Belletristik weicht in ihren Erzählungen weit ab von der Wirklichkeit.

So kommen in der Jugend Träume, die sich nie erfüllen können; was erhofft wird, steht über dem Reiche der Möglichkeit und der gesunden Moral.

Drum das Leben aufgefaßt, wie es sein kann und sein darf nach den Regeln des Christentums und der guten Sitte. So wenig die Sonne immer scheinen kann, so wenig darf das Glück immer auf der gleichen Stelle rasten. Es müssen Stürme toben und Gewitter brausen, wenn nicht der Mensch vor lauter Erdenglück verderben soll.

Es gibt dann noch eine Sorte Menschen, die gar arg zum Pessimismus neigen und hinter jedem fallierten Hoffnungswahn der Nebenmenschen Tücke suchen.

Die tragen ein schweres Leid — sie täuschen sich selber, indem sie sich für Opfer der Täuschung halten.

Einfach und schlicht sich seinen Lebenszweck vor Augen geführt, von der Welt nichts verlangt und in Demut seinen Platz ausgefüllt — dann hören die Klagen auf über gebrochene Treue und gebrochene Herzen.

M.

Frauenleben.

Wonnig ist's, am Quell zu trinken,
Wo die Weisheit helle sprudelt,
Wo die goldnen Früchte winken,
Die ein edler Geist gereifet.

Wonnig ist's, im Buch zu lesen,
Das der Herrgott aufgeschlagen.
In der Dinge buntem Wesen,
Die Natur uns freundlich bietet.

Wonnig ist's, im Weltgetriebe
Einen Platz sich zu behaupten.
Auszuhalten Streich und Hiebe,
Mitzudrehn am großen Rade.

Männerkraft, ein rastlos Ringen
Dreht die Kurbel sonder Ruhe.
Stolzes Wissen hebt die Schwingen,
Tugend regelt das Getriebe.

Männerkraft muß sich entfalten,
Hände schaffen, Köpfe sinnen,
Neue Formen zu gestalten,
Gut und Habe zu bewahren.

Kommt vom Werke müd der Meister,
Ruht er aus am Heimatherde,
Wo die holden Frauengeister
Ihn mit zarter Lieb' beglücken.

Lustig dampfen Topf und Teller,
Laden ein zu frohem Mahle;
Finstre Mienen werden heller
Und es fließt der Strom der Rede.

Wohnlich findet er sein Zimmer,
Voller Licht und Luft und Wärme,
Fehlte auch des Goldes Flimmer,
Lachte wonniglich Behagen.

Blank die Böden, weich das Bette.
Kleider ganz und rein die Wäsche.
Sanftes Band, nicht harte Kette
Schlingt sich um sein häuslich Leben.

Fröhlich grüßt die Feierstunde,
Scheucht des Tages Müh und Plage.
Heilt des Unmuts riss'ge Wunde,
Stärkt zu neuem Kraftgetriebe.

Männerkraft muß schaffen, ringen,
Muß sich an die Spitze stellen.
Doch, wo soll ein Werk gelingen,
Muß die Frau sich zugesellen.

Ihre Stellung ist bescheiden,
Ohne Tärm und Lorbeerkränze.
Vieler Anteil ist das Leiden,
Aller Teil ein selbstlos Opfern.

Aller Teil ein endlos Sorgen
Für des Mannes Wohl und Frieden.
Ist des Hauses Glück geborgen,
Stehet gut das Weltgetriebe.

Drum frisch auf, Ihr holden Schönen!
Fürchtet nicht die Schwielenhände.
Wollt an Arbeit Euch gewöhnen
An ein häuslich stilles Walten.

Wundersam wirkt Frauenleben
Auf das große hehre Ganze.
Neu wird sich die Welt erheben,
Strahlt die Frau im Tugendglanze.

Myrrha.

Ein Wink für die Erzieher strebsamer Kinder.

(Nachdruck verboten.)

Die Pflanze der Kindheit vertrocknet, ist sie zu sehr dem grellen Sonnenlicht des Wissens ausgesetzt. Sie bedarf des träumerischen Sommerregens, des Halbdunkels schattiger Bäume, wo die geschlossenen Knospen wachsen, eh' sie erblühen und im Innern still die Ideale sich entwickeln. A. H.

Am Spielen hat der Franzel halt kei Freud! erzählt stolz die Mutter des besagten Jungen, eine rührige Wirtin auf dem Lande, dem fremden Herrn, welcher seit einigen Tagen im Hause wohnt, und eben jetzt das Frühstück im Wirtszimmer einnimmt. — „Der Bub sitzt immer hinter den Büchern", fährt sie redselig fort, „und der Herr Lehrer meint, 's Studieren wird ihm a mal nit schwer falle."

Nicht weit von dem Tisch, an welchem die Mutter das Lob ihres Knaben singt, sitzt dieser, den Kopf in beide Hände gestützt, vertieft in ein vor ihm liegendes Buch.

Franzel ist ehrgeizig und hört sich gar gerne loben. Die Freude am Lernen ist wohl bei ihm vorhanden, aber nicht in so hohem Grade, als der Junge sich und andere weis zu machen versucht. Er ist ein blasses Kerlchen; die blauen Adern sind unter der feinen Haut scharf ausgeprägt sichtbar. Die Brust ist eng gebaut.

Prüfend betrachtete ihn der Fremde. „Gute Frau", sagt er im Tone der Ueberzeugung, „Ihr Franz sieht aus wie ein Treibhauspflänzchen, das nicht weiter getrieben werden sollte. Geschieht es doch, so setzt Ihre Pflanze wohl Blätter an; Sie warten aber vergebens auf die Blüten und Früchte. Gehörte der Junge mir, so müßte er sich tüchtig im Freien tummeln, statt fortwährend die Nase in die Bücher zu stecken." — Die Mutter, für welche Franzel eine Art Wunderkind war, — der Gegensatz, den er zu den pausbackigen Brüdern bot, gab ihr zuerst den Gedanken ein, er sei zu etwas besserem geboren, als diese, — vermerkte es dem Fremden übel, daß er einen Rat erteilte, den sie als ganz überflüssig erachtete.

Was verstand ein Mann von der Behandlung der Kinder? — Ein Mann gar, dem der Doktortitel nicht das Recht gab, über die Veranlagung und Behandlung der jungen Welt mitzusprechen! — Darüber ereiferte sich die Wirtin, wenn auch in andern Worten, ganz gewaltig bei ihrem Mann. Sie wußte genau, zu was ihre Kinder paßten! Der Franzel hatte keine Lust, sich wie die andern draußen in den Freistunden herumzutreiben, und that er es einmal, so brachte er gewöhnlich einen tüchtigen Katarrh mit heim Gewiß gab da doch die Natur recht deutlich den Wink, daß der Bub auf eine sitzende Lebensart — aufs Studieren — angewiesen war!

Dieser Gedankengang ist mancher Mutter, manchem Vater eigen, besonders wenn sie gerne einen „Studierten" aus ihrem Sohne machen möchten. Ob die körperlichen Kräfte für die nötige geistige Anstrengung ausreichen, darüber zerbricht man sich den Kopf nicht; oder es wird irrtümlicherweise angenommen, Kopfarbeit zehre weniger am Mark des Lebens, als die mittels der Arme und Hände geübte Thätigkeit.

Zuweilen scheinen zarte Kinder die geistige Ueberbürdung, welche sie frei- oder unfreiwillig auf sich nehmen, gut zu ertragen, bis plötzlich zur Zeit der Entwicklung ein augenscheinlicher, bedenklicher Stillstand in der Entfaltung der Geisteskräfte sich einstellt.

Unter dem Druck der Verhältnisse erzwingt es dennoch mancher, indem er mühsam, mechanisch weiter arbeitet, daß er das gesteckte Ziel erreicht. Doch wie ist es um die Schaffensfreudigkeit, ja oft thatsächlich um die wirkliche Befähigung für ein Amt bestellt?

„Das Examen hat man hinter sich mit seinen Erregungen und Befürchtungen, — alles Uebrige wird sich von selbst finden!" denkt vielleicht der Vater oder der Betreffende selbst.

Und das „Uebrige" stellt sich allerdings in vielen Fällen von selbst ein, — sei es in Form körperlicher Störungen oder weit häufiger der fatalen Nervenleiden, von denen man nicht länger wie früher mit mitleidigem, halb ungläubigem Lächeln spricht. Der Nervenkranke war für viele gleichbedeutend mit dem, was der Franzose „malade imaginaire" nennt. Seit manche seiner Leiden unter der Bezeichnung „Neuralgie" Existenzberechtigung erhalten haben, wird ihm eher Mitleid als Spott zu teil. Aus einem äußerst interessanten Werk „Das Nervenleben des Menschen" von Dr. Koch läßt sich ersehen, bei welchen tiefgehenden körperlichen wie seelischen Erkrankungen oft die „Nerven" als die Wurzel alles Uebels zu erachten sind.

Ein minderwertiges Nervensystem ist eine schlimme Mitgift auf die Reise durchs Leben, und die ein solches besitzen, sollten nicht von den Eltern zu einem anstrengenden Brotstudium ermuntert werden.

Allerdings ist es selbst für den Gebildeten nicht immer leicht, über die geistige Minderwertigkeit der Kinder ins Klare zu kommen. Die Symptome derselben variieren und der Laie täuscht sich um so leichter, als sie selbst bei glänzenden Geistesgaben oder bei einseitiger Begabung wie die der sogenannten „Wunderkinder" keineswegs ausgeschlossen ist.

Was haben die Eltern eines solchen Kindes, wie unser „Franzel" zu thun, der, nachdem er sich mit unendlicher Anstrengung und knapper Mühe durch das Staatsexamen durchgewunden, kaum ein Jahr später zu den Schwindsuchtskandidaten zählte?

Der Mutter liegt es hauptsächlich ob, — wenn der Vater als Ernährer der Familie keine Zeit zu derartigen Beobachtungen erübrigen kann, — den körperlichen und geistigen Zustand (hauptsächlich das Fassungsvermögen, die Wirkung angestrengten Lernens u. s. w.) ihres Kindes zu beobachten und, wenn sich ihr Zweifel und Bedenken aufdrängen, einen Sachverständigen zu beraten. Zu diesen zählt in erster Linie ein erfahrener, gewissenhafter Arzt, der solchen Fragen Interesse entgegen bringt. Auch einem Lehrer fehlt es oft nicht an dem richtigen Scharfblick hierin und er mag, wenn er es mit seinem Berufe richtig nimmt, mit Vorteil behufs der Befähigung des Kindes zu anstrengender Arbeit des Geistes um seine Ansicht befragt werden.

Dem gerne hinter den Büchern sitzenden Sprößling jedoch, sei es Mädchen oder Knabe, gestatte die Mutter nicht, den so nötigen Aufenthalt in guter, frischer Luft, die Bewegung im Freien und die kindlichen Spiele zu kürzen, oder ganz aufzugeben. Sie vergesse nicht, daß nur im gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen kann.

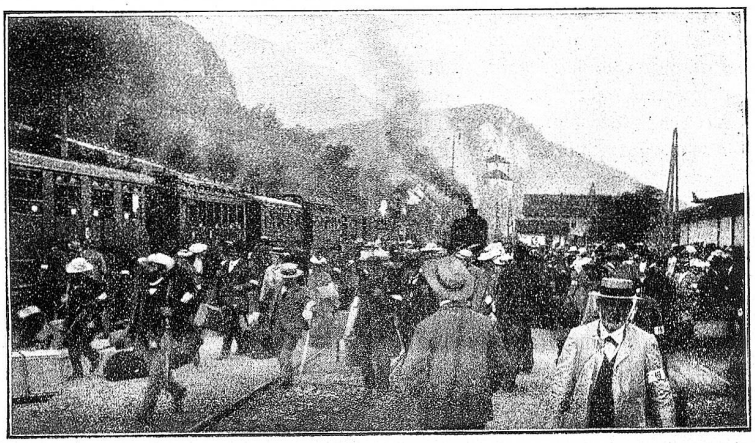
Sie führe sich das Schicksal unserer „Wunderkinder", dieser Treibhauspflanzen vor Augen, die meist nach kurzer, forcierter Blütezeit schon am Ende ihrer Laufbahn stehen, — zu einer Zeit, wo gewöhnlichen Menschenkindern eine solche, den Gesetzen der Natur zufolge, erst zusteht.

Emy Gordon.

I. schweizerischer Katholikentag in Luzern.

Was soll der Katholikentag? Sie ahnten es, sie sagten es sich selber die begeisterten Scharen, die hinzogen an die Gestade des Vierwaldstättersees; aber sie suchten die ihre eigene Ueberzeugung bestätigende Antwort, ihnen gegeben durch die Feier selber. Und Antwort suchten jene, die zaudernd sich noch

beigesellten und jene andern, die mißtrauisch oder verächtlich gar dem Katholikentag gegenüberstanden. Und sie fanden sie; die ersten eine aus ihrem Herzen sprechende, die andern eine zweifelverscheuchende und die dritten eine schlagende. Sie wurde ihnen schon aus dem Vorspruch des die Festfeier eröffnenden Kanzelwortes des hochw. Herrn Chorherr Meyenberg: „Wappnet Euch für die Gesinnung Christi." Ja, wer da rechten Geistes suchte, der fand die Antwort, wie einst Petrus, dem es nicht sein Fleisch geoffenbaret, daß Er sei der Sohn des lebendigen Gottes. Und wer da noch gezweifelt hätte, sie wurde ihm aus der Tiefe des Evangeliums, wie sie einst ertönte den Schriftgelehrten, an die Christus selber prüfend die Frage stellte: Was dünkt Euch von Christus? Auch uns tönt sie hinüber aus den besänftigten Wogen des Sees Genesaret, aus dem Tempel, daraus der Herr die Schänder verwies, aus des Todes Grabeskammer, durch deren Pforten das Allmachtswort den Lazarus gerufen, aus der Hölle selbst, dessen Fürst er zu Schanden gemacht. Es ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, um den wir uns heute scharen, die leuchtende Sonne, von der wir trinken, um davon unser ganzes Wesen durchdringen zu lassen; die Sonne, an der wir den Sensus catholicus stärken und beleben, an der wir unser Wollen und unser Handeln messen. Heute freuen wir uns jenes Wortes, das für die Kirche den Sonnenaufgang bedeutete: Ich bleibe bei Euch bis ans Ende der Welt. Ja, die Sonne ist für uns dieselbe geblieben, auch wenn Irrlichter uns streiften, wenn die Nebelwolken der menschlichen Schwachheiten sie zu verdüstern drohten; hinter den Wolken leuchtete sie fort, strahlend, fleckenlos. Wir erkannten ihr Licht in der Entwicklung der Wissenschaft; was die Gelehrten erforscht, sie hatten es nur gefunden, es hatte von Ewigkeit her bestanden, es sind Strahlen nur des Sonnenlichtes. Und eine Flamme dieser Sonne sie soll vor allem hell in uns brennen, es ist die Liebe, die das große Gebot uns befiehlt mit den Worten: Liebe den Nächsten wie dich selbst. Diese zu üben, das ist Sensus catholicus, den wir heute erneuern und befestigen, das ist es, was der Katholikentag will.



Die Abfahrt des Pilgerzuges nach Jerusalem vom Bahnhof in Feldkirch (Vorarlberg).

Es war ein großes Wort, getragen von Glaube und Ueberzeugung, durchleuchtet von hoher Wissenschaft, wahrhaftig Sonnenlicht!

Nachdem der hochw. Bischof ein feierliches Pontifikalamt zelebriert hatte, schritten die Sektionen an ihre Tagesarbeit. Ernste Fragen beschäftigten hüben und drüben auf den Gebieten des Rechtswesens, der Soziologie, der Erziehung, der Presse und der Arbeiterfrage. Die Namen der leitenden Persönlichkeiten und der gewonnenen Referenten bürgten für ein hohes Erfassen und ein fruchtbringendes Arbeiten. (Wir werden später darauf zurückkommen.) Der Nachmittag versammelte unerwartet große Scharen aus allen Gauen. Es gruppierte sich der Festzug, der durch seine würdige Haltung jedem Vorurteilslosen Achtung abgewinnen mußte.

Vor der Festhalle war leider für die Frauenwelt eine Schranke gezogen, da sie zu wenig Raum geboten hätte. Darum versucht es die „Frauenzeitung", davon zu erzählen, was dort auf der Rednerbühne gesprochen ward, denn auch die Frau muß herangezogen werden für soziales und charitatives Wirken, und auch die Frauenthätigkeit muß mitwirken zum Gelingen des Ganzen. Sagt ja der berühmte Redner P. Dalmatius auf dem kölnischen Katholikentag: . . . . „Die Frau verlangt förmlich darnach, zu trösten und Thränen zu trocknen, und wenn sie schwach ist und zusammensinkt, so lange sie nur für sich zu sorgen hat, so ist sie fest und stark und erzittert vor keiner Gefahr, wenn sie für andere zu sorgen hat. Der Mann verliert sich nur zu leicht in Systemen und Ideen, er vermag nicht Trost zu spenden wie die Frau, und deshalb sage ich: Wir Männer werden in der Charitas nicht fertig ohne die christliche Frau.

Die Frauen müssen helfen, die Herzen zu entwaffnen, damit wir nicht morgen vergebens versuchen, die Hände zu entwaffnen." . . .

Herr Schultheiß Düring, Präsident des Lokalkomitees, sprach das Begrüßungswort. Es galt dies in erster Linie dem kaum von der Pilgerreise nach Jerusalem heimgekehrten hochw. Bischof Leonhard, dann den Vertretern der Klöster, dem hochw. Kapuzinergeneral P. Christen, der hochw. Geistlichkeit und speziell dem von ultra montes gekommenen Kaplan der Schweizergarde. „Grüßen sie uns unsere Garde", rief ihm der Redner zu. „Sie soll bleiben, was sie war, tapfer und treu! Und ihr Wahlspruch soll auch der unsere sein: Tapfer und treu für unsere Kirche, für unser Vaterland. Ein Willkomm galt den Freunden von jenseits des Rheins, so dem in unserer Mitte weilenden deutschen Zentrumsführer. Gruß den eidgenössischen und den kantonalen Räten, den Vertretern der Presse, die durch treue Mitarbeit unterstützt sein sollen; nicht kritisieren, sondern abonnieren und inserieren. Gruß dem gesamten katholischen Volk. Und einen weitern Gruß sandte der Redner hinaus in alle Welt, wo Schweizerherzen schlagen, ohne Unterschied der Partei, einig in der aufrichtigen Liebe und in der thätigen Arbeit fürs Vaterland.

Und nun die Frage, was wollen wir und was wollen wir nicht? Wir wollen nichts Provokatorisches. Es soll an dieser Stätte kein Wort fallen, das einen Andersgläubigen verletzen könnte. Uns gegenseitig kennen lernen wollen wir, damit die Vorurteile fallen. Uns einigen. Keine Schablone, aber Einigkeit im Notwendigen. In necessaris unitas. Kein Hineinregieren in fremd kant. Verhältnisse: In dubiis libertas. Als Katholik soll uns der Satz hoch gelten: Liebe den Nächsten, wie dich selbst: In omnibus autem charitas. Unsere Devise sei: „Mit Gott für das Vaterland". Arbeiten wir unter dieser Devise, dann werden wir siegen.

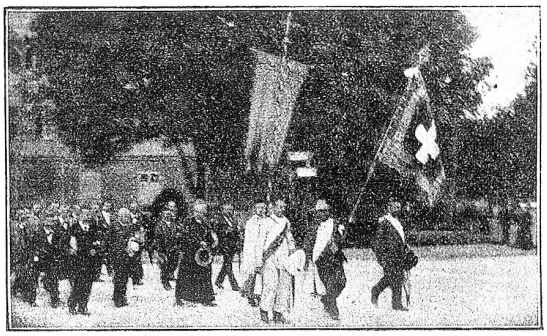
Auf der Rednerbühne erschien vom Vorsitzenden ersucht, Bischof Leonhard, von der Menge stürmisch begrüßt. Er gibt seiner Freude Ausdruck, in einer Versammlung von Männern zu sein, die in die freien Gaue der freien Schweiz hinausrufen: Wir sind Katholiken, wir wollen katholisch leben und katholisch sterben. Wir kämpfen für kirchl. Freiheit, für unsern Glauben. Wir wollen in der Heimat eine Freiheit, wie sie uns geworden in fremdem Lande, da wir — 500 Schweizerpilger — am 7. Sept. abhin unter Gesang und Gebet frei und unbeirrt durchs Jaffathor in Jerusalem einzogen. Erwägen wir immer 2 Punkte: Seien wir einig, möge diese Versammlung ein Abbild der Ewigkeit sein. Seien wir treu als Mitglieder der streitenden Kirche, damit wir dereinst Mitglieder der triumphirenden Kirche werden! Hierauf erteilte der hochw. Bischof der Versammlung seinen Segen.

Herr Prof. Dr. Beck, Freiburg, der bekannte Soziologe, behandelte die Stellung des Katholiken zu der soz. Frage der Schweiz, warnt vor allzu optimistischer Auffassung der er-

folgten Verbesserung des Arbeiterloses, die von einer befriedigenden Lösung noch weit entfernt sei, wie die stat. Nachweise von Dr. Buomberger zur Genüge beweisen: die industrielle Frauenarbeit hat in den letzten Jahren erschreckend hohe Prozentsätze angenommen. Von den 73,728 erwachsenen Fabrikarbeiterinnen des Jahres 1901 waren nicht weniger als 32,6 % verheiratet. Von diesen haben die Hälfte Kinder unter 12 Jahren, sodaß also gegenwärtig in der Schweiz 12,000 Familien mit 35,000 kleinen Kindern der wachsamen Fürsorge der Familienmutter beraubt sind. Die Beschäftigung von Kindern von 14—18 Jahren hat ebenfalls beträchtlich zugenommen. Die Nachfrage nach Kinderarbeit nimmt beständig zu; Kinder unter 14 Jahren werden schon in gewissen Fabriken beschäftigt. Aus Italien werden waggonweise Italienermädchen von 14—18, ja sogar stellenweise von 9—10 Jahren importirt, um unglaubliche Hungerlöhne beschäftigt und nebenbei dem Elend unsäglicher Verlassenheit preisgegeben. Dem Schweizer-Katholik erwächst die hl. Gewissenspflicht solche Auswüchse energisch zu bekämpfen.

Wir würden gänzlichen Mangel an Verständnis für das providentielle Lebenswerk des unsterblichen Arbeiterpapstes Leo XIII. beweisen, wenn wir auf diesem wichtigsten Gebiete die Zeichen der Zeit verkennen wollten, sodaß die großen Momente ein kleines Geschlecht finden würden.

Die Keimzelle der Gesellschaft ist die christliche Familie, in der unser soziales Wirken seinen Anfang und Ausgang nehmen soll. Kernpunkt von großer Tragweite ist eine zukömmliche Berufswahl. Die Erziehung für das gesellschaftliche Leben verlangt vor allem Stärkung der Willenskraft. Wollen wir ein kräftiges unabhängiges Volk, so erziehen wir unsere Jugend zur Selbständigkeit und zur Festigkeit des Charakters. Das ist die einzige sichere Grundlage der geistigen Freiheit und der ökonomischen und sozialen Unabhängigkeit.



Die Fahne des schweizerischen Pilgerzuges nach Jerusalem.

Um die ewig erhabenen Ideale der christl. Gesellschaftsordnung zum Siege zu führen und den sozialen Frieden zu begründen, haben wir auch dem sozialen Vereinswesen unsere Kraft zu weihen, all diesen mannigfachen, für das christliche Leben so bedeutungsvollen Gebilden, die auf dem Boden des Christentums in neuster Zeit in der Schweiz aufgesproßt sind. Seien wir aber tätige Mitglieder, nicht blos Ehrenphilister, nicht Hüllen, die man hinten anhängt, um zu imponiren. Darum mag jeder von uns und auch jede katholische Frau oder Jungfrau, so oft sie das Gewissen erforscht, sich ernstlich die Frage stellen: Habe ich wenigstens einem unserer sozialen Vereine nach Können und Vermögen meine Kraft geweiht!

Programmpunkte der sozialen Tätigkeit sind Kranken- und Unfallversicherung, die den Boden bilden für Unfallfürsorge und Altersversicherung der Arbeiter. Ein weiterer bedeutungsvoller Fortschritt ist die die Räte beschäftigende Revision des Fabrikgesetzes, dessen Postulate Reduktion des Normalarbeitstages, Ergänzung der Fabrikinspektion durch Einsetzung von Fabrikinspektorinnen, Schutzbestimmungen betr. Hausindustrie, Freigabe des Samstag Abend an die Arbeiterinnen für uns Katholiken von höchster Bedeutung sind.

Ein Gegenstand der gewerblichen Sozialreform bildet auch der Kampf des ehrsamen Handwerkers mit der Großindustrie, der laut dem Erlaß einer schweiz. Gewerbeordnung ruft. Dadurch wurden auch die so brennenden Zeitfragen wie Lohnstreitigkeiten, Befähigungsnachweise, Lehrlingsschutz, Berufsorganisation, Gewerkschaftswesen u. s. w. ihre befriedigte Lösung finden.

Labora sicut bonus miles Jesu Christi: „Arbeiten als ein guter Kriegsmann Jesu Christi!" Dieser Weckruf des hl. Paulus an seinen Schüler Timotheus ergeht auch an sämtliche Schweizerkatholiken, an Mann und Frau, an Reich und Arm, Gebildeten und Ungebildeten und ganz besonders an unsere studierende Jugend. Für alle ist Arbeit in der sozialen Werkstatt.

Redner faßte das Gesagte in bestimmte Resolutionen zusammen, bezw. Berufswahl, Vereinswesen, Sozialgesetzgebung, Arbeits- und Krankenversicherung, Revision des Fabrikgesetzes und Schaffung einer Gewerbeordnung. (Forts. folgt.)

Ein sehr empfehlenswertes Institut

für Jünglinge ist das Knaben-Pensionat St. Michael in Zug. Es steht unter der Leitung von drei wackern Weltgeistlichen, die seit dem Entstehen der Anstalt, also seit 27 Jahren, die jungen Studenten in Freud und Leid gehütet, erzogen, bewacht und gelehrt haben. Ein väterlich-freundlicher Umgang der Lehrer mit den Zöglingen ist ein Hauptmoment, das für dieses Institut begeistern muß. Dann hat St. Michael aber auch eine prächtige Lage am Fuße des Zugerberges; ein geräumiger, sehr schöner Neubau schließt sich an das alte Gebäude an, der u. a. eine liebliche Hauskapelle, ein Krankenzimmer und einen gut eingerichteten Restaurationssaal enthält. Damit auch im strengsten Winter überall für gleichmäßig erwärmte Temperatur gesorgt sei, ist nun auch die Zentral-Heizung eingeführt. Der Tisch ist gut und reichlich, der Pensionspreis bescheiden. Und die Schule! Darüber ist kein Wort zu verlieren! Die Schulen in Zug gehören ja zu den besten des Schweizerlandes. Theophila.

Glücks-Kleeblättchen auf der Pilgerreise.

Von A. K.

(Fortsetzung)

Von der Kanzel wird uns nach der Predigt kurz mitgeteilt, daß die gestern stattgefundene Heilung an Adelheid Blättler von der Aerzte-Kommission als eine vollständige, ein Wunder ersten Ranges, erklärt worden sei. Bekanntlich besteht in der Nähe der Grotte ein beständig funktionirendes Konstatations-Bureau, wo Aerzte der verschiedensten Geistesrichtungen jede ihnen vorgestellte wunderbare Heilung einer peinlich genauen Prüfung unterziehen. Ein Wunder in unserem Pilgerzug, ein Wunder ersten Ranges! Unbeschreibliche innere Freude erfüllt uns. Wir erkennen und fühlen das Wirken und die Nähe des Heilandes täglich besser. Adelheid wohnt mit uns dem Hochamte bei. Sie macht die anstrengenden Andachtsübungen der Pilger mit und da sie jetzt die ihr vorgesetzten Speisen gut verträgt, schreitet die Besserung resp. Kräftigung des Körpers rasch voran. Bereits hat sie ein viel besseres Aussehen, als bisher. Fast die Hälfte der 26 Lebensjahre brachte dieses arme Mädchen in Krankheit und großer Not zu. Von Ort zu Ort geschoben wurde es im bedauernswertesten Zustande zuletzt dem Waisenhaus Hergiswil zugewiesen. Wie sehr gönnen wir dieser Aermsten die Heilung! Glücklich wird auch ihre selbstlose, opferwillige Schwester sich fühlen, wenn sie Adelheid gesund wiederkehren sieht. Diese, ihre Schwester, eine brave Dienstmagd, hatte ihr die Reise nach Lourdes dadurch ermöglicht, daß sie für sie den Billetbetrag, ihre eigene Ersparnis, dem hochw. Herrn Pilgerführer einsandte. Sie übermittelte denselben mit der bangen Frage, ob die Leiche

ihrer Schwester zur Heimat befördert werde, wenn Adelheid, wie man jetzt leider fürchten müsse, auf der Reise sterbe. Gott nahm ihr Opfer wohlgefällig an und lohnte die Schwesterliebe sichtbar.

„Wenn Geschwister einig leben,
Treulich sich zu helfen streben,
Kann es etwas Schön'res geben?"

Nach dem Gottesdienste begeben wir uns zur Grotte. Der weite Platz vor derselben ist von Andächtigen eingenommen. Heute, Sonntag, wallen nebst ausländischen Pilgermengen Scharen von Gläubigen aus Lourdes und Umgebung zu „unserer lieben Frau." Eine Kinderschar, geleitet von Klosterfrauen, tritt zur Grotte. Es sind Waisen aus dem Orphelinat de Marie Immaculée in Lourdes. Dieser Kinderzug trägt wohl Maria zu Ehren, weiße, schleierartige Kopfbedeckung mit hellblauer Einfassung, ähnlich wie Bernadette sie trug. Diese ihre Tracht ist in der Umgegend jetzt noch bräuchlich. Frauen und Töchter tragen sie in schwarzer Farbe. Sie kleidet einfach und bescheiden und erinnert an die Klostertrachten. Wenn die Frauen von Lourdes brav und fromm sind, wie ihre Schleier vermuten lassen, ist das wohl ein Grund dafür, daß Maria dieses früher so verborgene, stille Oertchen der Hoch-Pyrenäen durch ihre Erscheinungen sehr beglückte und ihm dadurch auch bedeutenden materiellen Vorteil brachte. Kirchen, Klöster, Paläste und andere Häuser der verschiedensten Art wurden seit 1858 in großer Zahl erbaut. Die Arbeiter konnten ihr Brot nun reichlich verdienen. Die Löhne verdoppelten sich innert kurzer Zeit. Handel und Gewerbe blühen immer mehr. Die jetzt circa 7000 Einwohner zählende Stadt Lourdes setzt per Jahr für mehr als eine Million Devotionalien: Kerzen, Rosenkränze, Medaillen, Bilder 2c. in Umlauf. Hotels, Gasthäuser und Herbergen machen, des eminenten Pilgerverkehrs wegen, bedeutende jährliche Einnahmen. Freiwillige Opfergaben, welche die Pilger zurücklassen, ergeben jährlich einige hunderttausend Franken. Großenteils werden diese zur Verschönerung der Umgebung der Grotte verwendet, folglich wieder an arme Arbeiterfamilien ausgeteilt. Welch ein Segen genießt der Süden Frankreichs, speziell Lourdes, durch Maria auch hierin! Das dritte Gebot Gottes scheinen trotzdem nicht alle Lourdeser zu kennen. Unser französisches Diner ruft uns in die Stadt hinauf. Wir begegnen da einem mit zwei dunkel-rot-braunen, kurzwüchsigen Ochsen bespannten Wagen voll Gemüse, Körbe, Feldgeräte 2c. Diese Ochsen sind nicht eingeschirrt, wie bei uns. Man läßt sie vollständig frei. Sogar das Kopfseil fehlt, sie werden an den Hörnern geleitet. Mit dem dicken Stirnschädel stoßen sie die ihnen zugewiesene Last. Feurig wild schielen die beiden Stierköpfe, deren Hörner vorn an der Deichsel im Stoßbrett stecken, seitwärts zum Führer. Dieser fuchtelt, statt mit einer Geisel, mit wuchtigem Knüttelstocke in der maifrischen Sonntags-Luft herum. Ein hilferufendes Hühnergeschrei lenkt meinen Blick einer mit Eseln bespannten Geflügel-Fuhre zu. Da liegen auf dem Wägelchen vielleicht hunderte von Hühnern, Tauben, Enten, Gänsen lebend zu 2—4 an den Füßchen zusammengebunden. Solche Tierquälerei des gepriesenen Südens!

Unser Glücks-Kleeblättchen hält am Nachmittag wiederum zum Programm unseres Pilgerzuges. Neben der Gnadenkirche erhebt sich der ziemlich steile Kalvarienberg. Von der herrlichsten Maiwitterung begünstigt pilgern die Schweizer in Prozession zu den 14 Stationen, welche am Wege durch große Holz-Kreuze bezeichnet sind. Andere Pilgerzüge gehen manchmal zur besonders feierlich gehaltenen Kreuzwegandachtsübung nach dem nur wenige Stunden entfernten prächtig gelegenen Berge Bétharram. Doch bald wird auch der Kalvarienberg neben dem Heiligtum unserer lb. Frau von Lourdes an Pracht wetteifernd seine neuen Stationsgruppen tragen. Bereits ist die erste das Gemüt mächtig ergreifende Gruppe erstellt. Auf einem geräumigen Unterbaue, einem terassenartig durch Eisengitter abgeschlossenen Mauerwerk, erkennt man in der Mitte über der hübsch eingefaßten Treppe den römischen Landpfleger Pontius Pilatus auf dem Richterstuhle sitzend. Seine rohe Soldateska ist durch ein halbes Dutzend, teils zornig kühn, teils verächtlich spöttelnd dreinschauende Kraftgestalten vertreten, angeführt von der Hühnengestalt eines römischen Hauptmannes. Zur Linken des Pilatus steht, das Waschbecken bereit haltend, ein schwarzer Sohn des sonnigen Südens, sein dienstbereiter Sclave. Hinter dem Richterstuhle des Pilatus erhebt sich auf hohem Postamente die Wölfin, Romulus und Remus säugend, als passendes Sinnbild. Rechts im Vordergrunde steht der unschuldige göttliche Heiland im weißen Spottkleid des Herodes. Obwohl seine Hände gleich denjenigen eines Missethäters gebunden sind, steht er voll göttlicher Hoheit und Reinheit vor seinem schwachen verblendeten Richter. Milde und voll Güte ruht sein alldurchforschendes Auge auf dem Landpfleger von Judäa, der durch seine feige Nachgibigkeit gegen die Pharisäer die Leiden Christi vermehrte. Wir beten im apostolischen Glaubensbekenntnisse „gelitten unter Pontius Pilatus" nicht nur darum, weil Jesus zur Zeit seiner Regierung den qualvollen Kreuzestod erlitt, sondern weil die Menschenfurcht des Pilatus ihn unschuldig verurteilen ließ. O Menschenfurcht, wie viel Gutes kann deinerwegen nicht aufkommen! Wie viel Unrecht, wie viel Kreuz und Leid sind Folge dieses Grundlasters!

„Peter, steh!
Wackeln ist schmelzender Schnee".

Tief versunken in die in Menschengröße aus farbig gemalter terra cotta erstellten Personen der Darstellung „Jesus wird zum Kreuztode verurteilt", erfüllt mich nur ein Wunsch: Möchte Jesus als Richter bei unserem dereinstigen Gerichte, wie hier Pilatus, jedem von uns zurufen: „Ich finde keine Schuld an ihm!" — Unsere Prozession bewegt sich langsam den Berg hinauf. Ein langer, langer Zug bildet sich. Die Schweizer halten treulich zusammen. Je ein Geistlicher betet seiner Abteilung die Kreuzwegandacht vor. Mit uns steigt die Braut von heute Morgen im Myrthenkranz und weißen Schleier auf den Calvarienberg. Wohl ihr! Den feierlich ernsten Hochzeitstag in solcher Weise zugebracht, kann Gott gefallen. Ihr züchtig frommes Beispiel tut so wohl, wenn man sie vergleicht mit allen jenen von heutzutage, welche in leichtsinniger Vergnügungssucht den Hochzeitstag in Unmäßigkeit und Ausschweifung zubringen und vom Eheleben nur sinnliche Liebe und goldenes Glück erwarten

„Wer sich von dem gold'nen Ringe
Gold'ne Tage nur verspricht,
O der kennt den Lauf der Dinge
Und der Menschen Herzen nicht!"

„Der Gang durchs Leben ist ein schwerer Gang und keinem wird sein Anteil geschenkt an der gemeinsamen Not", sagt Hettinger mit Recht. In der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu erhält der Christ Trost, Mut und Kraft, sein eigenes Kreuz zu tragen, wie Gott will.

Auf der Bergeshöhe, wenn ich nicht irre bei der XII. Station, ist in das große Holzkreuz ein kleines Kruzifix eingelassen. Dasselbe kam aus Jerusalem hieher. Es ist ein Votivgeschenk der hl. Stadt und wurde von Priestern selbst den Berg hinaufgetragen und feierlich erstellt. Bei der XIV. Station, auf dem obersten Gipfel des Kalvarienberges, hält ein blinder Geistlicher eine Ansprache an die versammelte Menge. Er redet über das Kreuztragen in Geduld und ermahnt alle, die mit irgend einem Leiden des Körpers oder der Seele behaftet nach Lourdes gepilgert sind, sich zu ergeben in den göttlichen Willen; auch dann, wenn eine Heilung nach ihrem Sinne nicht stattfinde. In Demut soll jeder sich beugen vor dem allweisen Willen Gottes. Dann ist Jesu Jochtragen süß und seine Bürde leicht. Er, der selber gekommen ist, um geheilt zu werden, tröstet in solch rührender Weise seine Leidensgefährten! Innig ergriffen lauscht die Menge. Der Abstieg erfolgt nach der Rückseite des Berges hin. Der Weg ist steil und schmal. Bevor wir an die Reihe kommen, werfen wir unzertrennliche Gefährtinnen unsere Blicke ins Thal. Da liegt so friedlich, von schneebedeckten Berggipfeln umsäumt, das neuerbaute gewerb- und handelsreiche Lourdes am blauen Silberbande des rauschenden Gave

de Pau. Es ist hoch überragt von seinem aus dem 14. Jahrhundert stammenden Kastell, welches unter Napoleon I. zum Staatsgefängnis gemacht wurde. Die prächtige Aussicht vom Gipfel dieses Berges mag dem leidenden Pilger ein tröstliches Bild der Verklärung sein, die ihm Gott zu teil werden läßt, wenn er leidet mit Ergebung in den hochheiligsten Willen Gottes. Beim Abstiege pflücken einige Pilger kleine Blütensträußchen; andere sammeln das geringe Moos, das spärlich an Felsplöcken grünt. Diese Pflänzchen werden im Gebetbuch verwahrt, und liebe, ernste Erinnerungen bleiben an die Kreuzweg-Prozession auf den Lourdes-Kalvaria. Durch einen, von der Natur gebildeten, engen, schluchtartigen Eingang gelangen wir in die sogenannte Magdalenen-Grotte. Sie ist bedeutend größer, als die Marien-Grotte, in der die unbefleckte Empfängnis erschienen ist. (Fortsetzung folgt.)

Der Tröster.

Aus „Maria Regina" von Hahn-Hahn.

Mensch und thränenvolle Seele — das gehört zusammen, seitdem unsere Stammeltern das Paradies verloren haben . . . Die Schwere des Staubes lastet auf ihr, die Dornen der Erde verwunden sie, die Ringel der Schlange bedrohen sie; welche Last, welche Schmerzen, welche Angst muß sie mit sich herumschleppen. Siehe, da kommt Einer und nimmt all den Ballast ab und heilt all ihre Wunden und stellt sich zwischen sie und die Schlange und tröstet sie unermüdlich liebevoll und zärtlich und trocknet mit linder Hand all ihre Thränen ab und verläßt sie nie und bleibt ihr treuer, ewiger Freund. Theophila.

Nach zwanzig Jahren.

Von Paula Ried.

(Fortsetzung.)

Ein leises Lächeln der Befriedigung gab den wie in Marmor gemeißelten Zügen der jungen Dame einiges Leben. Dennoch schien sie der offenbar angenehmen Begegnung ausweichen zu wollen. Sie warf wie in plötzlichem Entschlusse das braungelockte Köpfchen zurück, wechselte in schroffer Wendung das Ziel und glitt mit verdoppelter Schnelligkeit auf einer einsamen Strecke dahin, so daß man sie bald nur am wehenden Schleier ihres pelzverbrämten Hütchens erkannte.

Der Offizier stutzte einen Moment. Dann lachte er jedoch in seinen dichten Bart und murmelte vor sich hin: „Der Schmetterling will gefangen sein. Allons! Wir wollen sehen, ob Fräulein von Olgen meinen Schlittschuhen gewachsen ist."

Und mit weit ausgreifenden Zügen eilte er der jungen Dame nach.

An dem Gefangenwerden schien der schönen Flüchtigen nun gerade nicht viel zu liegen. Wenigstens erschwerte sie die Annäherung ihrers Verfolgers mit großem Geschick, und wäre nicht ein tückischer Zufall mit dem Russen im Bunde gewesen, so hätte sie einen ungeschmälerten Triumph über den besten Schlittschuhläufer der Gesellschaft davon tragen können. Im Eifer des Wettlaufens war sie in noch ungefegte Bahnstrecken geraten, stieß an einen festgefrorenen Ast, verlor das Gleichgewicht und fiel. Vergeblich suchte sie sich aufzurichten; der rechte Fuß hatte eine Verstauchung erlitten. Kaum gelang es ihr, die Thränen, welche der Schmerz ihr auspreßte, vor dem im Nu herbeigeeilten Offizier zu verbergen.

„Sollte das nicht eine Strafe sein für die Grausamkeit, mit welcher Sie Ihre Verehrer fern halten, meine Gnädigste?" fragte er in scherzendem Tone, als er ihr die Hand bot, damit sie sich leichter aufrichten könne. Als er jedoch sah, wie sie die Lippen in augenscheinlicher Pein fest zusammenpreßte, fügte er im Tone fast zärtlicher Besorgnis hinzu: „Sie haben sich doch nicht verletzt, Fräulein Isabella?"

„Hoffentlich ist es nur eine kleine Verrenkung", erwiderte Isabella von Olgen, indem sie sich an der Hand des Offiziers aufzurichten versuchte. Aber sie konnte nicht allein stehen, noch weniger sich auf den Schlittschuhen bewegen. „Sie werden mich wohl oder übel nach Hause schaffen müssen, Graf Tarlow!" versuchte Isabella zu scherzen. „Ich bin für heute lahm gelegt."

Zum Glück waren sie nicht außer Hörweite. Das kräftige Halloh! des Russen brachte bald einen der Bahnwärter herbei.

„Schnell einen Stoßschlitten", herrschte in Tarlow an, als sei der Mann schuld an dem Unfalle.

„Kann passiren," meinte dieser phlegmatisch, beeilte sich aber doch, dem Befehle Folge zu leisten; ob durch den drohenden Blick des Russen eingeschüchtert oder durch ein zugeworfenes Silberstück gefügig gemacht, bleibe dahingestellt. Der Schlitten kam schnell genug herbei, und Tarlow ließ es sich nicht nehmen, denselben zu stoßen.

In der Nähe des Hauptsammelplatzes der Zuschauer angelangt, bemerkte sein scharfes Auge die hohe, schlanke Gestalt des jungen Barons Wildenau, der forschenden Blickes die Schlittschuhläufer musterte. Sofort lenkte Tarlow den Schlitten in andere Richtung.

„Wo gedenken Sie mich denn zu landen, Graf Tarlow?" fragte Isabella. „Mein Vetter wollte in der Nähe des Neuthores auf mich warten, um mich nach Hause zu fahren."

Ein Ausdruck des Mißbehagens flog über das Gesicht des Russen.

„Baron Wildenau, meine Gnädigste, nimmt seine Rechte sehr eifrig in Anspruch. Man könnte ihn fast beneiden, daß er sich Ihnen so vertraut nahen darf. Ist seine Verwandtschaft mit Ihnen so sehr nahe?"

Die Frage sollte vielleicht unbefangen erscheinen; doch schlecht verhehlter Verdruß klang so schmeichelhaft für Isabella's Ohr heraus, daß ein stolzes Lächeln ihre feine Lippe kräuselte. Indeß antwortete sie mit gut gespielter Gleichgültigkeit: „Wir sind gar nicht nahe verwandt; die Urgroßväter unserer Familie waren, so viel ich weiß, die Kinder zweier Geschwister. Mein Großvater ist mit dem alten Baron Wildenau sehr befreundet und liebt den Sohn desselben wie seinen eigenen. Ueberdies sind wir mit einander aufgewachsen. Voilà tout."

„Und das wäre wirklich alles, Baronesse? Und würde es auch in Zukunft sein? O, ich weiß, daß ich kein Recht zu dieser Frage habe. Aber wer fragt nach Convenienz, wenn . . ."

Er brach plötzlich ab, als wolle er nicht zu viel sagen. Isabella spielte mit ihrem niedlichen Muff und antwortete nicht. Da beugte sich Torlow vor und schaute ihr fest in's Gesicht, daß sie heiß errötete. Seine sonst so ruhig, ja kalt und fast spöttisch blickenden Augen funkelten in eigentümlichem Glanze und blickten so fragend, so flehend, daß sie, bezwungen von der Macht dieses Blickes, mit niedergeschlagenen Augen entgegnete: „Für die Gegenwart ist dies alles; wer aber kann sagen, mit Bestimmtheit sagen, was in Zukunft sein wird?"

„O, Sie weichen mir aus! Sie wollen mir die Wahrheit nicht sagen, und Sie wissen, wie wichtig dieselbe für mich ist. Sie wissen auch, was ich hoffte, ja, was ich hoffen durfte, ehe Wildenau von seinen Reisen zurückkehrte."

Sie waren wieder auf einsamer Strecke. Er hielt den Schlitten an. Sein heißer Athem streifte ihre Wange; sein Auge glühte mit fast unheimlicher Gluth in dem ihrigen, als er sich vornüber beugte, Antwort erwartend.

„Meines Großvaters Wünsche sind auf eine Vereinigung zwischen Edmund und mir gerichtet, damit das Fideicommiß Olgensand und die Allodialgüter ungeteilt bleiben. Obwohl bisher noch kein bindendes Wort gesprochen worden ist, hat

doch ein stillschweigendes Einverständniß stattgefunden. Und so leicht es mir sonst auch wird, Großpapa meinen Wünschen geneigt zu machen, so würde ich doch nimmer wagen, seine Pläne in dieser Beziehung offen zu kreuzen."

Mit raschem Verständniß hatte Tarlow das Wort „offen" erfaßt. Einen Moment blitzte es wie Triumph in dem scharfen grauen Auge. Doch glaubte er besser an's Ziel zu gelangen, wenn er die in ihm keimende Hoffnung verberge.

„Und Sie möchten dieselben auch sicher nicht kreuzen, selbst wenn es in Ihrer Gewalt wäre. . . . Wildenau ist ja der Heros unserer jungen Damenwelt. Wie sollten Sie solch einem Prachtexemplar von deutschem Edelmann nicht gern auf seine einsamen Güter folgen, den holden Bauernpöbel zu beglücken! Was könnte dagegen selbst der Palast meines Czaren bieten?"

Mit scharfer Diagnose hatte Tarlow den wunden Fleck in Isabellens Seele entdeckt.

Sie gehörte durchaus nicht zu den Vergnügungssüchtigsten ihres Geschlechtes und war auch keine Modenärrin; aber ihr Ideal von Lebensglück war aus den wechselvollen Scenen des Salonlebens gewoben, und die Lebensluft ihres stolzen Geistes war vielseitige Bewunderung. Die Aussicht auf einförmiges Landleben an der Seite eines sehr tugendhaften, aber im Grunde doch sehr langweiligen Gatten flößte ihr Abscheu ein.

Ihre Miene mochte wohl etwas dergleichen verraten, daß Tarlow in demselben spöttischen Tone fortzufahren wagte: „Ja, ich wiederhole, welchen Reiz könnte es für Sie, mein gnädiges Fräulein, haben, als die Schönste der Schönen an unserm glänzenden Kaiserhofe alle bisher bewunderten Sterne zu verdunkeln, wenn Sie sich lebhaft in die Idylle von Olgensand versetzen?"

„Mich friert, Graf Tarlow, und mein Fuß schmerzt," unterbrach Isabella die Satire in frostig sein sollendem Tone. Dennoch freute sich der Graf seines Erfolges. Er wußte ganz genau, was er zu hoffen hatte, wenn er wagte, und wagen wollte er.

„Der arme Fuß! Ueber dem Glück, das er mir verschafft, hätte ich ihn doch beinahe vergessen, und vergessen haben wir auch das Nothwendigste, ihn nämlich vom Eisenschuh zu befreien. Erlauben Sie, gnädiges Fräulein?"

Tarlow ließ sich auf ein Knie nieder, löste die Schrauben und nahm die zierlichen Schlittschuhe an sich.

„Wenn es Pantoffeln wären, würde ich mich davor als vor einem bösen Omen fürchten," lachte er sorglos und heiter, als habe das vorhergehende Gespräch tiefere Saiten seiner Seele gar nicht berührt, und unter fröhlicher Scherzrede schob er den Schlitten mit größerer Schnelligkeit an's Ufer, wo Wildenau noch immer, jetzt augenscheinlich in Ungeduld, harrte. Da er Isabella unter den Schlittschuhläufern wußte, hatte er die Schlitten ja nicht beachtet, also auch das Manöver Tarlows, ihm Isabella noch vorzuenthalten, nicht bemerkt; doch schien er von dem Beisammensein der beiden nicht gerade erbaut.

Die Herren begrüßten einander zwar höflich, aber ein wenig kühl. Wildenau war offenbar in gereizter Stimmung, und Isabella schien sehr übler Laune zu werden, als er ihr die Mitteilung machte, Herr von Olgen habe einen so bedenklichen Gichtanfall gehabt, daß der Arzt das Schlimmste, Lähmung edler Körperteile, befürchte.

So wenig wirkliches Mitleid Isabella auch für die Leiden des alten Herrn empfand, so war ihr diese Wendung doch nichts weniger als gleichgültig; denn sie wußte recht gut, daß dieselbe für ihr künftiges Leben entscheidend werden müsse. Des Grafen Tarlow war sie aber doch nicht gewiß genug, um mit Rücksicht auf seine Werbung die Verlobung mit Edmund Wildenau zu verweigern. Sie verhehlte sich nicht, daß der Großvater ihr „Nein!" mit Enterbung beantworten würde. Und ob Graf Tarlow auch die völlig mittellose Isabella zur Gattin nehmen könne und wolle, war ihr durchaus nicht klar. Der Graf galt zwar für reich; denn er machte ungeheuren Aufwand. Aber gerade dieser letztere Umstand mußte ihm eine reiche Hilfsquelle, wenn nicht notwendig, so doch wünschenswert machen.

Liebe in schönster Bedeutung des Wortes fühlte Isabella für keinen ihrer Bewerber. Sie hatte Wildenau recht gern; manche Erinnerungen aus dem traulichen Verkehr der Kinderjahre waren noch nicht verklungen. Aber was wogen dieselben gegen das glänzende Los an des Grafen Seite? Die Wolke auf ihrer Stirne wurde noch dunkler, als Wildenau mit dem Rechte vertrauter Freundschaft sie aus dem Schlitten und in die bereit stehende Equipage hob. Es schien ihr, als ignoriere er Tarlows Dienst mit einer gewissen Ostentation, und um den Grafen zu entschädigen, dankte sie ihm in fast überschwänglicher Weise für seinen Dienst. (Fortsetzung folgt.)

Aus Kirche und Welt.

Freiburg. Marienheim. Der neueste Jahresbericht des „Schweiz. Katholikenvereins" erwähnt unter den von ihm beschützten Wohlthätigkeitsanstalten das „Marienheim in Freiburg". Darnach wurden durch dasselbe in zwei Jahren 542 deutsche Dienstboten und Lehrtöchter in Freiburg plaziert und 350 Stellenlose im Marienheim logiert. Die Hauptaufgabe der Anstalt besteht aber nicht im bloßen Plazieren, sondern darin, daß das Marienheim mit den Plazierten in steter Verbindung bleibt, was, wie die Erfahrung zeigt, das Wichtigste ist, so daß das Heim für die deutschen Töchter ein zweites Elternhaus in der Fremde wird, wo sie religiöse Aufmunterung, Schutz, Unterricht und Unterhaltung genießen, und wenn an einem Platze etwas nicht in Ordnung sein sollte, sie im Marienheim eine Zufluchtsstätte haben, um sich da mit Vertrauen aussprechen zu können, was für gewisse Herrschaften freilich oft nicht angenehm, für die Töchter aber und ihre Eltern eine große Wohlthat ist. — Die jährlichen Kosten belaufen sich auf über 2000 Fr., welche, neben einer Unterstützung vom Schweizer. Katholikenverein von 150 Fr., nur aus dem Erlös der „Canisiusstimmen", die von Mitgliedern des Marienheim selbst gedruckt werden, gedeckt werden müssen. Wer also den Fortbestand des Marienheims sichern helfen will, abonniere auf diese 32 Seiten starke Monatsschrift zu Fr. 1. 50 jährlich, mit welcher seit dem marianischen Kongreß auch die „Stimme-Mariä" verbunden ist, die auch marianische Nachrichten — für 1904 besonders über die Jubiläumsfeste der unbefleckten Empfängnis — den frommen Lesern mitteilen. Diese Zeitschrift ist in ihren Zwecken von Leo XIII. und Pius X., von Bischöfen und Katholikenversammlungen warm empfohlen worden.

Küche.

Hagenbuttenmus. Die gereinigten Früchte werden mit 1/2 Liter Wasser, 150 Gramm Zucker und 1/4 Liter weißen Wein weichgekocht und durchgepreßt. Nun verrührt man einen gehäuften Kaffeelöffel voll Mandomin mit 1/4 Liter Wasser, verkoche dies mit dem Mus und richtet es über geröstete Semmelschnitten an.

Quitten-Latwerge. Ein Glas Rosenwasser, 500 Gramm fein geschnitzelte Quitten, 500 Gramm Zucker, 8 Gramm Zimmt, 8 Gramm Nelkenpulver, 1 zerschnittene Zitrone werden zusammen gekocht, bis die Marmelade die gehörige Dicke und eine schöne gelbe Farbe hat.

Aepfel als Dessertspeise. Geschälte saure Aepfel werden mit einem Stück Zucker zu Brei verkocht und dieser gefällig auf einer Schüssel geformt. Nun verziert man sie mit geschälten Mandeln. In der Mitte bildet man eine Vertiefung und gießt mit Zucker gekochten Rotwein in dieselbe. J. St.

Redaktion: Frau A. Winiſtörfer, Sarmenſtorf (Aargau).

Druck und Verlag der Buch- und Kunſtdruckerei Union in Solothurn.

39jähriger Erfolg

Dr. Wander's Malzextrakte

1854

In allen Apotheken.

Kalk - Malzextrakt, ausgezeichnetes Nährmittel für knochenschwache Kinder, vorzüglich bewährt bei Knochenleiden und langdauernden Eiterungen. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4. —.

Eisen - Malzextrakt, glänzend bewährt bei Blutarmut, allgemeinen Schwächezuständen, nach erschöpften Wochenbetten etc. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4. —.

Malzextrakt mit Bromammonium, gegen Keuchhusten, ein seit Jahren erprobtes Linderungsmittel. Kl. Originalflasche Fr. 1.40. Gr. Originalflasche Fr. 4. —.

Dr. Wander's Malzzucker und Malzbonbons,
rühmlichst bekannte Hustenmittel, noch von keiner Imitation erreicht. — Ueberall käuflich.

Muster gratis und franko.

Trockenbeer-
WEIN

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede schweizerische Bahnstation.

(40[20]) Oscar Roggen, Weinfabrik, Murten.

15jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Zahlreiche Kundschaft.

186[6]

Soeben ist im Verlage der **Buch- & Kunstdruckerei Union** in SOLOTHURN erschienen:

A. v. Liebenau

Ein edles Freundespaar

Dieses reizende Werkchen schildert in fliessender Sprache das Leben und die zarten Freundschaftsbeziehungen zweier ausgezeichneter Männer (des gottbegnadeten Einsiedler-Mönches Pater Gall. Morel und M. Paul von Deschwanden, relig. Historienmaler), deren ausführliche Biographieen nicht allen zugänglich und der jüngeren Generation auch weniger bekannt sind.

Zu beziehen à **Fr. 1. 40** bei der

BUCH- & KUNSTDRUCKEREI UNION, SOLOTHURN.

Haushaltungsschule Salesianum
bei Zug

geleitet von Schwestern des Institutes Menzingen.

Im Laufe des Jahres werden 3 Kurse gegeben; ein jeder umfasst 3 Monate. Kursgeld 200 Fr. Beginn des ersten Kurses am 3. November; des zweiten am 1. Februar; des dritten am 10. Mai. Gelegenheit zum Erlernen der einfachen und feineren Küche; Flicken, Weissnähen, Kleidermachen; Einführen in alle häuslichen Arbeiten.

Prospekte zur Verfügung.

Adresse: 173[5]

Haushaltungsschule Salesianum, Zug.

Inserate in alle Zeitungen, Zeitschriften, Kalender etc. werden bestens besorgt

Haasenstein & Vogler, Annoncen-Expedition

In allen grösseren Städten der Schweiz u. im Ausland domicilirt.

Die Schnitte der

Intern. Schnittmanufaktur, Dresden-N.

bieten die beste Hilfe für jede Art Schneiderei.

Vielfach prämiirt.

Tausende Anerkennungen.

Neueste Modelle.

Chicke Façons.

Vorzüglicher Sitz.

Spezialität:

Reformkleider.

Man bestelle das grossartig ausgestattete, reichhaltige Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pf.

Halte keine Hausierer!

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei
von
176 26
CARL HUMMEL
Zürich - Wädensweil - Luzern
Directe Sendungen werden sorgfältig ausgeführt und in kürzester Frist in **Gratis-Schachteln** retourniert.
Depots in allen grösseren Ortschaften der Schweiz.

Halte keine Hausierer!

In der **Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn,** ist zu beziehen
Aus dem alten Solothurn
Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfeier. — Preis Fr. 7.—

Schönes und praktisches Geschenk
von bleibendem Wert
Buchhofer's „Schweizer Kochbuch".
Prämiert mit der goldenen Medaille an der internationalen Kochkunst-Ausstellung in Frankfurt a. M. und Paris.
Diplom I. Klasse für Konservieren. Gartenbau-Ausstellung Bern 1902.
Prächtige Tafeln in Farbendruck über die verschiedenen Fleischstücke u. Klassifikation derselben Illustrationen über das Zurichten und Verschneiden des Geflügels und Gewildes, sowie der gebräuchlichsten Fischarten. Ausführliche und leichtverständliche Rezepte. In mehreren Kochschulen als Lehrmittel eingeführt. Verfasst und herausgegeben von
Alex. Buchhofer, Kochkursleiter der Berner Kochkurse.
Zu beziehen, broschiert à Fr. 10, solid und schön gebunden à Fr. 11.50 durch
184[14] **Buchhofer's Küchen-Einrichtungs-Geschäft,** Kramgasse 9, **Bern.**

51. Jahrgang
St. Ursen- 1904
* * * **Kalender**
mit einem farbigen Titelbild: **Kampf der Nidwaldner gegen die Franzosen 1798,** sowie den **Bildnissen der beiden Päpste Leo XIII. und Pius X.,** nebst 2 Vollbildern: Der Herrgottschnitzer und Die vier Temperamente, 43 prächtigen Illustrationen und reichem Inhalt. Wir entnehmen demselben: Des St. Ursenkalenders Neujahrsgruß. — Papstwahl. — Weltchronik. — Die Zwillinge (Isabella Kaiser). — Zur 13. Säkularfeier Papst Gregors des Großen. — Etwas für meine Gesundheit. — Per omnia sæcula — Aus dem Hausbuche eines solothurnischen Schultheißen in der guten alten Zeit. — Der Sixt und der Hartl geh'n in die Stadt zur Kumedi. — Die Ritterburgen im Kanton Solothurn. — Wohlthätigkeit im Kanton Solothurn. — **Schweizer. Totenkalender. — Vollständiges, genaues Märkteverzeichnis.**
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt **Preis 40 Cts.** **Wiederverkäufer** erhalten hohen Rabatt
Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Offene Stellen

Gesucht auf Mitte Oktober in ein Herrschaftshaus in Luzern eine durchaus tüchtige
Köchin,
die einer sorgfältigen Küche vorstehen kann. Ernster und friedlicher Charakter, sowie gute Zeugnisse unbedingt verlangt.
Offerten an die Exp. d. Bl. 182[2]

Wirklich fein (10[0]
zum Bier und zum Thee schmecken
Singer's Kleine Salzbretzeli
angenehmes, gesundes und leicht verdauliches Gebäck.
In allen bessern Delikatesshandlungen erhältlich. Wo kein Dépôt, schreiben Sie direkt an die
Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

Arbeiten, gezeichnet und angefangen auf Leinen, Seide, Tuch und nord. Stoff vom einfachsten bis modernsten Genre empfiehlt zu gütiger Abnahme bestens (189[6]
Otto Steger, Wyl (St. Gallen).
Auswahlsendungen franko.

Buchdruckerei Union,
Solothurn.

Anfertigung von:
Bittschriften
Werken
Broschüren
Catalogen
Preis-Courants
Geschäftsberichten
Schreibbüchern
Rechnungsformularen
Briefköpfen
Memorandums
Cirkularen
Wechselformularen
Quittungen
Kontrollen
Obligationen
Aktien
Adreß-, Visit-, und
Verlobungs-Karten
Leidzirkularen
Condolenz- und Trauerkarten
Programmen und Plakaten
Einladungskarten
Wein-Etiketten
Wein- und Speisekarten
Luxus- und Reklame-Drucksachen.
Spezialität:
Illustrations- und Buntdruck
Eigene Buchbinderei im Hause.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.